Klaus Mann, Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht, München 1989 (1952)

Klaus Mann nannte den ersten, die Jahre 1906 bis 1914 umfassenden Abschnitt seiner Autobiographie „Mythen der Kindheit“. Etwas, was auf Überlieferungen, Märchenhaftes, aber auch Geheimnisvolles hinweist. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die schon frühe Bezeichnung des Vaters als „Zauberer“, der auf die Art wie ein riesiger, mystischer, mit einfachen Mitteln nicht zu bekämpfender Mann in den Erinnerungen seines ältesten Sohnes erscheint.

Dieser empfindet seine Kindheit im Nachhinein als sorglos, vor allem angesichts der Möglichkeiten, die sich aufgrund der hochkultivierten Umgebung seines Elternhauses mit seiner großbürgerlich wohlhabenden Atmosphäre, in der er aufwuchs, als auch des begüterten Hauses seiner Großeltern Pringsheim, boten. Aber auch im Vergleich zur Welt der Erwachsenen, seiner Welt heute, erscheinen ihm seine frühen Lebensjahre als die glücklicheren, ja *„paradiesisch im Gegensatz zu der Fülle von Konflikten und Heimsuchungen, mit denen der Erwachsene fertig zu werden hat. In einem Fall wie dem meinigen wird dieser Kontrast besonders auffallend; denn der verhältnismäßige Friede und die Geborgenheit deren das Kind im allgemeinen teilhaftig ist, scheint verdoppelt durch das idiyllische Wesen der Epoche und des sozialen Milieus.“*

Der daraus resultierende elitäre Status der Umgebung Klaus Manns, die kleine in sich abgeschlossene Familienwelt wird äußerlich auch durch das Tragen eher ungewöhnlicher Kleidung oder die Nutzung erfundener Eigennamen füreinander oder die Angestellten bestimmt. *„Was bliebe denn übrig von der Welt, wenn es ‘unsere’ Welt nicht gäbe? Ein Nichts, ein Vakuum...“* Wie stark die Außenwirkung eines solchen Künstlerhaushaltes mit einem zu Weltberühmtheit aufsteigendem Vater ist, zeigt sich besonders deutlich anhand der 1919 stattfindenden Durchsuchungen während der kurzen kommunistischen Diktatur in Bayern, von denen nur das Hause Mann verschont blieb.

Es steht zur Debatte, inwieweit die offenbare Wertigkeit Thomas Manns außerhalb seiner Familie die Beziehung zwischen Vater und Sohn beeinflußte. Klaus stellt seinen Vater in Antagonie zur Mutter dar. Er vergleicht beide und obwohl er seine Mutter als zur Hierarchiespitze des Hauses gehörend empfindet, so ist sie für ihn doch nicht unerreichbar. Ganz anders Thomas Mann, der, *„[...] obwohl er mit uns lebte, an unserem alltäglichen Leben kaum Anteil nahm.“* Er wird als in seiner eigenen kleinen Welt lebend und arbeitend dargestellt, die er nur gelegentlich verläßt - dann aber, wie es scheint, wirksam. So weiß man im Haus stets um seine Anwesenheit, auch wenn er nicht immer optisch wahrnehmbar ist, was das väterliche Bild vom „Zauberer“ nur unterstreicht: Fernab vom täglichen Tun seiner Lieben wird Thomas Mann für seinen Sohn nur schwer - im wahrsten Sinne des Wortes - greifbar, was seinen geheimnisvollen Status nur potenziert. So gewährt er zu seinem persönlichen Reich auch nur seltenen Zutritt - diesen dann aber wiederum entsprechend eindrucksvoll. So erinnert sich Klaus gern an Abende des väterlichen Vorlesens aus verschiedenen Werken zurück.

Im Nachhinein empfindet Klaus Mann aber gerade die verschiedenen Autoren und deren Werke, an die ihn die kulturelle Atmosphäre seines Elternhauses geführt hat, als Erzieher, mit besonderem Blick auf seinen

Vater und Onkel in ihrer Eigenschaft als Schriftsteller: *„Eine bunt gemischte Gesellschaft, wie man sieht, in der übrigens zwei weitere Figuren auf inkommensurable Art von jeher wirksam waren: mein Vater und Heinrich Mann, zwei Künstler also, mit denen ich durch Affinität sehr besonderer und tieferer Natur verbunden bin.“* So nahm Thomas Mann während der Kindheit seines ältesten Sohnes trotz seiner von Klaus so empfundenen Abwesenheit offenbar Einfluß über seine Bücher, die auf diese Weise zur Verbindung beider geworden sind.

Dennoch wird das hier aufgezeigte Verhältnis beider von Klaus nicht als ungewöhnlich empfunden, sondern vielmehr als eher naturgegebene Vater-Sohn-Distanz: *„Wenn es eine schwere und delikate Aufgabe ist, das Wesen des väterlichen Mythos zu definieren, um wievieles dunkler und zarter ist das Geheimnis der Mutter! Denn sie ist uns näher als der Vater, der dem Sohne ein Fremder bleibt. Sie ist die vertrauteste Figur, die Unentbehrliche.“* Ob der Thomas Mann für Klaus tatsächlich, wie hier behauptet, zu entraten war, ist fraglich.

Das Fremdheitsempfinden gegenüber dem Vater verstärkt sich jedoch im Laufe des Ersten Weltkrieges. *„Wie seltsam fremd und entfernt er erscheint, dieser Kriegsvater, wesentlich verschieden von dem vertrauten Zauberer der Friedensjahre.“* Dennoch erscheint das Verhältnis von Vater und Sohn nicht lieblos, sondern eher von Respekt, aber auch kritischer Distanz durchzogen. So versucht Klaus innnerhalb seiner Autobiographie die politische Haltung seines Vaters während des Krieges sowie dessen in diesem Zusammenhang entstandene Schrift „Die Betrachtungen eines Unpolitischen“ verstehend nachzuvollziehen. Dies erscheint besonders signifikant, da Klaus Mann von sich selbst behauptet, bereits im Jahre 1917 die Kriegslügen als solche erkannt zu haben. Ein wenig erhält man den Eindruck, als würde der Sohn im Nachhinein versuchen, Thomas Mann, der den Bestand des bis dahin geltenden nationalkonservativen Wertesystem des Deutschen Reiches offenbar bedroht sah und sich zu dieser unruhigen Zeit selbst mit seinem entschieden pazifistischen Bruder überworfen hatte, auf diese Weise vor etwaigen Kritikern in Schutz zu nehmen. Umgekehrt scheint sich auch Thomas Mann mit den frühen Schriften seines Sohnes auseinandergesetzt zu haben, was explizit vor allem in „Kind dieser Zeit“ Erwähnung findet.

Es steht zur Debatte, inwiefern der Beruf seines Vaters Klaus Mann zum eigenen Schreiben angeregt hat, ob es sich hier möglicherweise sogar um eine spezielle Form handelt, sich diesem zu nähern. Achtzehnjährig scheint er genau dies zu hinterfragen, da die ihm offenbar so eigene Unruhe ihn doch immer wieder aus seiner Heimatstadt forttreibt: *„Und wie stand es um den Sohn des Zauberers? Was wartete seiner? Die Unordnung als Dauerzustand und permanenter Lebensstil? [...] Oder war es sein Teil, dem väterlichen Vorbild nachzueifern? Mußte er sich auf eben jenem Spezialgebiet der Magie versuchen, auf dem der Alte sich nun schon so manches Jahr ruhmreich bewährt und bewiesen hatte?“* Im Gegensatz zu diesen Zweifeln steht, daß er sich weder von Mißerfolgen noch der Tatsache entmutigen ließ, daß seine ersten Schriften vor allem aufgrund seines Nachnamens Beachtung fanden. Auch wenn er in „Kind dieser Zeit“ letztlich konstatiert, daß es meistens nicht von Vorteil ist, der Sohn eines großen Vaters zu sein.: *„Man beurteilt mich als den Sohn. Von Anfang an hätte ich versuchen können, mich dieser schwersten Belastung zu entledigen, indem ich unter einem Pseudonym veröffentlichte. Aber - sogar vorausgesetzt,*

solche Maske wäre zu wahren gewesen - ist es statthaft um die bitterste Problematik des eigenen Lebens, die zugleich die höchste Verpflichtung ist, sich einfach herumzuschwindeln?“